

Predigt am 4.2.1996 in der Gemeinde Berlin-Marzahn/Nord über den Römerbrief 9,14-24:

Paulus schreibt: „ Was folgt nun daraus? Geht es bei Gott etwa ungerecht zu? Gewiss nicht! Denn zu Mose sagt er: Ich werde Erbarmen zeigen, wem ich Erbarmen zeigen will, und Mitleid haben, mit wem ich Mitleid haben will.'

Es liegt also nicht an jemandes Wollen oder Mühen, sondern an Gott, der sein Erbarmen zeigt. Denn die Schrift lässt Gott zum Pharao sagen: 'Eben dazu habe ich dich auftreten lassen, dass ich an dir meine Macht zeige und mein Name verkündigt werde in der ganzen Welt.'

Also zeigt er sein Erbarmen, wem er will, und verhärtet, wen er will. Du wirst mir nun sagen: 'Was beschwert er sich dann noch? Wer kann sich denn seinem Ratschluss widersetzen?'

O Mensch, wer bist du eigentlich, dass du mit Gott zu rechten wagst? Wird etwa das Werk zum Meister sagen: 'Warum hast du mich so gemacht? '

Hat denn der Töpfer nicht Macht über den Ton? Kann er nicht aus dem selben Stoff das eine Gefäß zu einem Gefäß der Ehre, das andere aber zu einem Gefäß der Schande machen? 22 Wie aber, wenn Gott seinen Zorn zeigen und seine Macht kundtun wollte und deshalb die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bereitgestellt sind, mit viel Geduld ertragen hätte, um den Reichtum seiner Herrlichkeit sichtbar zu machen an den Gefäßen seines Erbarmens, die er zuvor für die Herrlichkeit bestimmt hat, ... Die er nun berufen hat - und das sind wir -, die stammen nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Völkern“ (Züricher Übersetzung)

Liebe Gemeinde,

in dieser Woche hatte ich vertretungsweise Christenlehre in unserer 1. Klasse zum Thema Ordnung und Unordnung in unserer Welt. Da ich mir gerade vorher die Texte für diesen Sonntag angesehen hatte, fiel mir die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg ein. Darin stellt der Weinbergsbesitzer unsere menschliche Ordnung auf den Kopf und löst deshalb Proteste bei den Arbeitern aus. Wer viel arbeitete, müsse auch am meisten verdienen und wer wenig arbeitet wenig.

Wir haben diese Geschichte nun gespielt, nur pflückten wir statt Wein Erdbeeren. Die vier Kinder und eine Puppe pflückten in ihre Körbe alles Rote, was sie im Christenlehrerraum fanden und dann am Abend kamen alle zur Lohnzahlung wieder zusammen. Jeder bekam einen Taler – eine Mark, (was damals ja noch viel mehr wert war, so dass man dafür Nahrung für eine große Familie für einen ganzen Tag kaufen konnte.) Zuerst waren die Kinder mit der Mark zufrieden. Dann aber kam bei dem, der am längsten gearbeitet hatte, Protest auf, als ich fragte, ob das alles so in Ordnung war. Er hatte doch den ganzen Tag gearbeitet, er müsse eigentlich mehr bekommen.

Aber der Erdbeerplantagenbesitzer sagte, dass er mehr Geld nicht habe, der Transport der Erdbeeren zum Markt müsse auch noch bezahlt werden. Mehr sei nicht drin.

Dann guckten die Kinder die fünf Markstücke an und begannen sie anders zu verteilen. Der erste bekam zwei, der zweite auch zwei, die dritte eins. Aber da blieb für den vierten und die Puppe gar nichts mehr übrig. Das ging also auch nicht, meinten sie und verteilten die Markstücke wieder so, dass jeder eins bekam und liefen fröhlich zum Einkauf, um ihre Familien mit frischen Brötchen zu erfreuen. Ohne zu zögern gaben sie ihre Mark der Verkäuferin für ihre gefüllten Phantasie-Einkaufstaschen und fröhlich sangen wir dann gemeinsam: „Meinem Gott gehört die Welt.“ erst oben im Raum und dann hier unten vor dem Altar und stellten uns vor, wie es wäre, wenn wir das Lied mit dem Mikrophon in der Hand wie die Kelly-Familie im Gottesdienst der Gemeinde vorsingen. Nun, vielleicht wird das mal was.

Heute haben wir über scheinbar sehr ernste und strenge Worte des Apostels Paulus nachzudenken. Es ist ein Auszug aus einem längeren Abschnitt des Römerbriefes, in dem Paulus über das Verhältnis des von Gott auserwählten jüdischen Volkes und den zu Christen gewordenen Heiden nachdenkt. Er fasst diese Überlegungen in den Worten zusammen:

„Denn Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um allen seine Barmherzigkeit zu

erweisen. O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Wer hat ihm etwas geliehen, und es müsste ihm von Gott zurückgegeben werden? 36 Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen.“

(Kap.11,32-36)

Der einleitende Satz dieser Zusammenfassung ist mir 1989/90 sehr sehr wichtig gewesen und mir immer wieder in dieser Zeit eingefallen. Es war nämlich die Losung des 21. Februar 1989 und in jenen Februartagen konnte ich ganz überraschend, weil eine Studentin krank wurde, an einer Reise von Studenten der Theologischen Sektion der Humboldt-Universität nach Litauen, Estland und Leningrad teilnehmen, um die Kirchen dieser Länder kennenzulernen. Unter anderem besuchten wir am Stadtrand von Riga ein kleines russisches Kloster, von außen ein ganz normales Wohnhaus. Innen aber empfing uns in einem auf das kostbarste ausgestatteten Wohnzimmer der Vorsteher dieses Nonnenklosters, der Archimandrit. An das Zimmer schloss sich eine Kapelle an. Auf dem Fußboden lagen weiße Felle, die so schön waren, dass wir sie nicht zu betreten wagten und erst einmal die Schuhe auszogen. Alles glänzte und blitzte: die goldene Pforte der Kapelle, der Kronleuchter und die Gewänder des Archimandriten. Der aber war kugelförmig und so dick, dass er sich kaum bewegen konnte, die Hände voller Ringe. Und wenn er mit dem kleinen Finger den schwächlichen, schwarz gekleideten Frauen im Hintergrund des Zimmers einen Wink gab, dann huschten diese herbei und bedienten uns.

Bei der Unterhaltung erschien er als ein kluger, über die politischen Verhältnisse bestens aufgeklärter Mensch mit Verständnis und Einsicht. Aber ich war zutiefst schockiert. Dieser Archimandrit entsprach einem Bild von Kirche, wie es die Kommunisten in Russland zur Losung ihres Kampfes gemacht hatten: protzig reich auf den Schultern der Armen, mächtig, stolz, politisch aktiv; die Diener der Kirche fett und ihre Glieder unselbständig, ausgesaugt, verschmachtet. Und dies hatte sich nach 70 Jahren von Verfolgung und Bekämpfung in einem Winkel der Stadt erhalten, wenn auch klein und versteckt! Aber an dem Wesen dieser Kirche schien sich nichts geändert zu haben. Was hatte eine solche Kirche noch mit Jesus von Nazareth zu tun, fragte ich mich. Aber abends im Hotel las ich dann jene Losung. „Gott hat alle zusammen in den Ungehorsam gebannt, um an allen Barmherzigkeit zu erweisen.“ Am nächsten Tag dachten wir in der gemeinsamen Andacht über die Barmherzigkeit Gottes mit uns Christen nach.

Sind wir wirklich alle zu den Ungehorsamen zu rechnen? Paulus redet doch im heutigen Text von Gott dem Schöpfer als einem Töpfer, der aus dem Ton sowohl Gefäße zur Ehre als auch zur Unehre machen kann: Vasen, die wir auf die Vitrine oder auf das Buffet oder die Schrankwand stellen, damit sie jeder bewundern kann, oder auch Töpfe, die versteckt unter dem Bett stehen für die, die den Weg zur Toilette nicht schaffen würden.

Paulus rechnet mit Widerspruch der Gemeinde in Rom, der er schreibt. Nicht, weil die empört darüber sein könnten, weil er beim Nachdenken über Gott hier von Nachttöpfen redet, auch wenn er sie vornehm als Gefäße zur Unehre umschreibt. Solche drastischen Bilder waren sie schon von den Propheten gewöhnt.

Ärgerlich war offensichtlich etwas anderes, nämlich dass ihnen unterstellt wurde, dass sie als Juden bzw. Judenchristen auch zu solchen Gefäßen der Unehre gerechnet werden könnten. Denn wenn die leibliche Verwandtschaft nichts zählte, wie Paulus ihnen im Abschnitt vorher auseinandersetzte, sondern nur die Verheißung, dann war es erst einmal offen, wer sie selber waren. So rechnete Paulus mit ihrer Frage: „Ist Gott dann nicht ungerecht?“

Wer kann so fragen? Ich denke, so fragt nur jemand, der sich so fühlt oder in entsprechender Umgebung lebt, - wie ein Gefäß zur Unehre von Gott erschaffen. Wenn mich Gott so erschaffen hat, kann ich denn etwas dafür, wie ich bin? Wenn ich in so einer Umwelt und unter solchen Einflüssen aufwachse, kann ich etwas dafür, dass ich so viel Verwerfliches getan habe? Die Zeiten waren eben so. Und wenn Gott selbst Menschen verstockt wie den Pharao einst, als er das Volk Israel nicht frei

lassen wollte, wie kann dann dem Pharaos noch ein Vorwurf gemacht werden? Wenn Gott selbst ihn so hart machte, dass er sich auch nach zehn großen Plagen noch entschloß, mit seinen Soldaten dem Volk nachzujagen und so dem eigenen Untergang entgegeneilte, dann ist der Pharaos doch eher ein Opfer Gottes als ein grausamer Herrscher. Wenn Gott das alles so wollte, ist er nicht ungerecht, wenn er das alles noch als sein Gericht am Pharaos bezeichnet?

Man könnte zwar, um Gott zu verteidigen, darauf hinweisen, dass Gott die Verstocktheit und Härte des Pharaos nur vorausgesehen hätte. Welcher Herrscher würde schon freiwillig seine Untertanen und zudem seine Sklaven laufen lassen? Dann wären die Pyramiden sicher nicht fertig geworden.

Aber ich denke, auf diese Weise brauchen wir Gott nicht zu verteidigen. Es wird uns immer entgegengehalten werden, dass dort mehrfach eindeutig steht, dass Gott selbst das Herz des Pharaos verstockte und so sein Handeln beeinflusste.

Paulus hat zwei Argumente:

Erstens sagt er: Wer bist du Mensch, dass du Gott richten willst? Selbst wenn es so wäre, was kannst du dagegen ausrichten?

Zweitens: Wenn Gott Menschen geschaffen hätte nur dazu, dass sie ihm ungehorsam sind und er anschließend an ihnen seinen Zorn erweisen kann, dann geht er mit ihnen doch nicht voll Zorn um, sondern mit viel, viel Geduld. Er hat Erbarmen mit ihnen und begegnet ihnen mit Barmherzigkeit und so stellt sich allmählich heraus, dass diese Gefäße zur Unehre gar nicht dazu bestimmt sind, von anderen angemacht zu werden – vornehm ausgedrückt - , sondern für höchste Ehren zubereitet wurden – zur Herrlichkeit, sagt Paulus. Ohne das Bild vom Töpfer heißt das: Gott hat uns alle, ohne Ausnahme dazu erschaffen, an seiner Herrlichkeit einst teilzunehmen und jetzt schon heilig zu sein, wie er es auch ist. - Uns alle!

Aber wir alle haben diesem hohen Anspruch gegenüber versagt und eigentlich seinen Zorn verdient. Er aber trägt unseren Ungehorsam mit viel Geduld, vergibt uns um Jesu Willen und nimmt uns trotzdem am Ende in seine Herrlichkeit auf.

Gegen diese Gleichmacherei gibt es unsererseits leicht Protest, man könne doch wirklich nicht alle über einen Kamm scheren. Da gibt es solche, die haben ihren christlichen Glauben in der Zeit der Herrschaft der Kommunisten verleugnet, da gibt es andere, die haben es zwar nicht getan, aber mit jenen zum Schaden ihrer christlichen Schwestern und Brüder zusammen gearbeitet. Da gab es wieder andere, die haben dadurch zwar niemandem geschadet, aber doch das Vertrauen ihrer christlichen Schwestern und Brüder schwer erschüttert.

Und auf der anderen Seite gab es nicht wenige, die ihren Glauben nicht verleugnet haben, die viele Nachteile in Kauf genommen haben, ja vielleicht durch ihre Kritik und ihren Mut geholfen haben, das Unrecht, das geschah, beim Namen zu nennen und am Ende das ganze System zu Grabe zu tragen.

Sollen beide Gruppen von Menschen auf eine Stufe gestellt werden mit dem Satz: „Gott hat alle zusammen in den Ungehorsam gebannt, um an allen seine Barmherzigkeit zu erweisen?“ Ist da nicht doch sehr wohl zu unterscheiden zwischen denen, die Gott und unserer Kirche zur Ehre und denen, die ihm und uns zur Unehre gereichen?

Ich denke, dass wäre sehr kurzfristig gedacht. Wir alle, die wir hier sitzen und stehen, sind doch noch nicht am Ende angelangt. Wir haben noch eine Wegstrecke vor uns, eine kürzere oder eine längere. Wer von uns weiß, welche Versuchungen noch auf uns warten, welche Aufgaben und Prüfungen? Wer von uns weiß, wie er bestehen wird? Jetzt dürfen wir uns vielleicht zu den Gefäßen der Ehre rechnen, die einen guten Ruf haben.

Was wird in zehn Jahren, in zwanzig in dreißig, in vierzig Jahren und mehr? Wer wird dann noch daran denken, dass wir heute zu den Geehrten zählten und dass wir uns heute vielleicht keine Schuld vorzuwerfen hatten? Wenn wir unser Leben so beenden wollen, dann müssen wir uns unheimlich anstrengen und sehr, sehr wachsam sein. Davon war heute in der Epistellesung die

Rede. Wachsam vor allem auch, denke ich, weil es doch wohl so ist, wie das Sprichwort es sagt: „Die kleinen Sünden bestraft Gott sofort.“ - und die sind dann auch vergessen. Bei den Großen aber, da hat er unendliche Geduld mit uns. Das hat den Vorteil, dass wir viel Zeit haben, uns zu besinnen und umzukehren. Aber es hat den Nachteil, dass wir da so oft hineinschlittern und uns verstricken ohne es recht zu merken und Gottes Geduld mit uns am Ende noch als seine Zustimmung zu unserem Handeln deuten und seine eindeutigen Worte überhören oder nicht ernst nehmen.

Gott möchte uns alle am Ende in seine Herrlichkeit aufnehmen, am Ende unseres Lebens oder unserer Welt. Das sind die Stichtage, auf die es ankommt, liebe Gemeinde. Wie es heute am 4. Februar 1996 mit unserer Ehre und Unehre aussieht, ist für uns im Grunde unwichtig. Deshalb sollen wir auch nicht übereinander richten, sondern das Urteil Gott überlassen. Noch haben wir alle die Chance, unser Leben zu einem gottgefälligen Ende zu führen. Noch hat Gott mit uns Geduld. Lasst uns die Zeit nutzen, um geistig immer reifen, immer achtsamer gegenüber Versuchungen und voller Liebe und Dankbarkeit zu werden.

Denn Gott hat mit seiner Liebe zu uns Menschen, mit seiner Gleichmacherei wie in der Geschichte von den Weingärtnern zwar unsere menschlichen Ordnungen sehr infrage gestellt, aber andererseits gibt er jedem von uns das, was wir zum Leben brauchen, dem Ersten so gut wie dem Letzten. Die Frage ist nur, ob wir dies anderen genauso gerne und fröhlich gönnen wie unsere Kinder der 1. Klasse in unserem Spiel. Das schenke uns Gott. Amen.